

Barbara Wolf / Christian Julmi (Hg.)

Die Macht der Atmosphären

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Gefördert durch die Gesellschaft für Neue Phänomenologie e. V.

LMU München
Universitätsbibliothek
Zentralbibliothek

PLO



MIX
Papier aus verantwor-
tungsvollen Quellen
FSC® C083411

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-49162-1

Eingestimmte Subjekte?

Das Kombinationsproblem des Panpsychismus im Licht der Atmosphärenkonzeption der Neuen Phänomenologie

1 Einleitung

Dieser Beitrag verfolgt das Ziel, skizzenhaft und spekulativ, also in Gestalt einer heuristischen Thesenbildung, zwei philosophische Forschungsperspektiven zusammenzuführen, die sich allem Anschein nach in großer wechselseitiger Distanz entwickelt haben und die sich trotzdem – oder gerade deswegen? – erstaunlich gut ergänzen, wenn denn diese Ergänzungsmöglichkeit nur in den Blick genommen wird. Gemeint sind dabei einerseits die neuere analytische Philosophie des Geistes und innerhalb dieser die an sich sehr alte, seit einigen Jahren aber mit neuem systematischen Anspruch vorgetragene Strömung des Panpsychismus¹ und andererseits die Neue Phänomenologie: Aus der Einsicht, dass Subjektivität sich nur unter großem Aufwand auf anderes reduzieren oder gar eliminieren lässt, zieht der Panpsychismus die Konsequenz, deren Ursprung in der Grundstruktur der Welt anzunehmen. Als Problem erweist es sich dabei, ob und wie die Entstehung der uns vertrauten Subjekte aus jenen Grundlagen zu verstehen ist. Die Neue Phänomenologie wiederum hat Atmosphären, qualitativ bestimmte Räume, als bedeutendes Thema philosophischer Reflexion erkannt und ermöglicht dadurch die Frage, ob und wie sich so verstandene Atmosphären zu den sie erfahrenden Subjekten und zu anderen Formen der Räumlichkeit verhalten. In der Folge wird der Versuch unternommen, die Potenziale der einen Seite jeweils für die Lösung des Problems der

¹ Vgl. David Skrbina: *Panpsychism in the West*, Cambridge/Mass., London 2007.

anderen zu nutzen, indem diese These angeboten wird: Subjekte entstehen und bestehen auseinander und miteinander in Atmosphären, die wiederum in eben diesem Prozess entwickelt werden. Die so versuchte Zusammenführung beider Perspektiven kann nur von einem Punkt aus unternommen werden, an dem beide sich treffen, und dies kann wiederum nur die Reflexion auf die je eigene Subjektivität als Mitte nicht nur zwischen jenen Perspektiven sein, sondern auch zwischen den vom Panpsychismus angenommenen Ebenen der Subjektivität. Daher nennt sich der hier vorgelegte Ansatz selbst nicht pan-, sondern mesopsychistisch.

2 Der Panpsychismus und das Kombinationsproblem

In der analytischen Philosophie des Geistes dominierte in der jüngeren Vergangenheit ein in verschiedenen Gestalten auftretender Physikalismus, der von folgenden Voraussetzungen ausging:² Die moderne Naturwissenschaft und insbesondere die als deren Grundlagendisziplin geltende Physik erfasst die Welt auf bestmögliche Weise. Diese Weise besteht negativ darin, von Subjektivität in einem basalen Sinn, also von Standpunkthaftigkeit und von Erfahrungsqualitäten abzusehen, und stützt sich positiv auf das quantifizierende Betrachten gesetzmäßiger Relationen, in denen primär Relata auf einer physikalischen Mikroebene (grob gesprochen: »Elementarteilchen«) stehen. Weiter kann angenommen werden, dass die Welt auch so ist, wie sie auf diese Weise erfasst wird, nämlich eine durch und durch physische Welt. Dafür spricht unter anderem ein Vorstellbarkeitsargument: Zu der aktuellen Welt, die von der modernen Naturwissenschaft erfasst wird und in der es Subjektivität gibt bzw. zu geben scheint, lässt sich jederzeit eine andere Welt vorstellen, die physisch von ihr nicht verschieden ist, in der es aber keine Subjektivität gibt. Dies scheint für einen generellen Unterschied zwischen dem Physi-

² Vgl. Philip Goff: *Consciousness and Fundamental Reality*, Oxford 2017a, S. 23–41.

schen und dem Subjektiven zu sprechen.³ Angesichts dessen stellt sich die Frage: Kann Subjektivität in einer solchen Welt einen Platz haben, und wenn ja, welchen? Geläufige Antwortversuche bewegten sich im Rahmen des Physikalismus: Sie wollten Subjektivität mit etwas Physikalischem identifizieren oder sie darauf reduzieren; oder sie wollten »nicht-reduktiv« der Subjektivität einen gewissen Raum innerhalb der physischen Welt zugestehen, sie dabei aber völlig von ihr abhängig sein lassen, vorzugsweise als eine Rolle, die von rein Physikalischem gespielt würde; oder aber sie versuchten sogar, die Existenz des Subjektiven eliminatorisch zu leugnen. Die massiven Probleme, die mit diesen Ansätzen einhergehen, haben in jüngster Zeit Alternativen attraktiv erscheinen lassen, die es wagen, mit dem Physikalismus zu brechen.⁴

Eine derzeit im Aufschwung begriffene Alternative ist der Panpsychismus.⁵ Ihn hat es schon vor dem Aufkommen der analytischen Philosophie des Geistes gegeben. Von ihr wurde er zunächst als überkommener philosophiegeschichtlicher Ballast kritisiert und marginalisiert; mittlerweile wird er als eine aktuelle Position der analytischen Philosophie selbst diskutiert und vertreten. Dies mag auch daran liegen, dass der Panpsychismus, wie er nun vertreten wird, das Bild einer physischen Welt nicht radikal in Frage stellt, sondern die These vertritt, dass Subjektivität in dieser Welt einen besonderen Platz hat: nämlich grundlegend als die Innenseite der Relata, mit deren quantifizierbare Relationen sich die

³ Daher richtet sich die in der Folge skizzierte Argumentation des Panpsychismus gegen den Physikalismus auch gegen den Dualismus, welcher jenen Unterschied ebenfalls erkennt, ihn aber als das Nebeneinander zweier Seinsbereiche deutet; vgl. Godehard Brüntrup SJ/Ludwig Jaskolla: »Panpsychismus und Handeln Gottes. Überlegungen im Grenzbereich von Philosophie des Geistes und Religionsphilosophie«, in: Georg Gasser/Ludwig Jaskolla/Thomas Schärfl (Hrsg.): *Handbuch für analytische Theologie*, Münster 2017a, S. 917–946, hier S. 924–926.

⁴ Vgl. ebd., S. 926–928; Goff (2017a), S. 76–105.

⁵ Vgl. Godehard Brüntrup SJ/Ludwig Jaskolla: »Introduction«, in: Dies. (Hrsg.): *Panpsychism. Contemporary Perspectives*, Oxford 2017b, S. 1–16; Godehard Brüntrup SJ: »Emergent Panpsychism«, in: ebd., S. 48–71. Aus Gründen der Sparsamkeit und der Plausibilität wird hier auf die Betrachtung verwandter Positionen wie etwa dem Panprotopsychismus verzichtet, deren Darstellung und Kritik sich in den gerade aufgeführten Texten findet.

moderne Naturwissenschaft und insbesondere die Physik befasst. Kurz gefasst: Elementarteilchen sind, von ihrer Innenseite her gesehen, Subjekte, und zwar Mikrosubjekte. Die Subjektivität, die wir aus unserer Erfahrung kennen, also auf direktem Wege unsere eigene und darüber hinaus diejenige unserer Mitmenschen und anderer Lebewesen, verdankt sich jenen Mikrosubjekten: In Entsprechung dazu, dass Mikroobjekte durch ihre Verbindungen die uns vertrauten Makroobjekte hervorbringen, bringen Mikrosubjekte durch ihre Verbindungen die uns vertrauten Makrosubjekte hervor: die (qualitativ, nicht räumlich verstandenen) Innenseiten zumindest einiger Makroobjekte. Als paradigmatischer Fall gilt hier unsere eigene menschliche Subjektivität, die dementsprechend als die Innenseite des menschlichen Körpers aufgefasst wird. Dies soll die für den Physikalismus rätselhafte Frage beantworten, wie im Lauf der Entwicklung einer rein physischen Welt Subjektivität entstehen kann, wenn sich Subjektivität nicht auf Physisches zurückführen lässt: Dem Panpsychismus zufolge ist Subjektivität mit der physischen Welt immer schon innig verbunden, gewissermaßen sogar intim, als ihre elementare qualitative Innenseite, die bei passenden Konstellationen auf der Mikroebene zumindest in einigen Fällen sich auch auf einer Makroebene wieder manifestiert.

Mit dieser Sichtweise kontert der Panpsychismus auf das genannte Vorstellbarkeitsargument: Wenn Subjektivität die Innenseite der physischen Welt ausmacht, kann jene Welt eben nicht ohne Subjektivität vorgestellt werden.

So elegant dieser Ansatz wirkt, bleibt auch er von Schwierigkeiten nicht verschont. Relativ harmlos ist das Problem der angenommenen exotischen mentalen Zustände von Elementarteilchen. Zwar fällt es äußerst schwer, sich vorzustellen, wie das Erleben eines Elementarteilchens beschaffen ist. Doch hat es Thomas Nagel in seinem bahnbrechenden Aufsatz »What's it like to be a bat?«⁶ plausibel gemacht, dass es für uns exotische nicht-menschliche Subjektivität weit außerhalb der Reichweite unserer

⁶ Thomas Nagel: »What's it like to be a bat?«, in: *Philosophical Review* 83/4, 1974, S. 435–450.

Vorstellungskraft geben kann: Wenn es sich um ein noch so exotisches Subjekt handelt, dann zeichnet sich dieses Subjekt dadurch aus, dass es in Zuständen sein kann, die sich für es auf eine bestimmte Weise anfühlen. Diese Zustände werden geläufigerweise als mental bezeichnet.

Gravierender ist demgegenüber das zuerst von William James artikuliert Kombinationsproblem:⁷ Wenn Mikrosubjekte durch ihre Verbindungen Makrosubjekte hervorbringen – wie kann das vonstattengehen? Hier steht der Panpsychismus vor einem Dilemma, an dem sich seine Geister scheiden: Entweder die Mikrosubjekte verschmelzen miteinander zum jeweiligen Makrosubjekt (das ist die Sichtweise des »konstitutiven« Panpsychismus) oder sie tun dies nicht (wie der »nicht-konstitutive« Panpsychismus behauptet).⁸ Gegen den konstitutiven Panpsychismus spricht, dass Subjekte keine Entitäten von der Art zu sein scheinen, die ineinander verschmelzen können. Und selbst wenn dies möglich wäre, würde es das Folgeproblem aufwerfen, wie sich aus den einzelnen Bewusstseinsinhalten der Mikrosubjekte die Einheit des Bewusstseins eines Makrosubjekts ergeben könnte. Daher scheint es geraten, das andere Horn des Dilemmas zu ergreifen. Dadurch wird der (nicht-konstitutive) Panpsychismus zu einer emergentistischen Position in dem Sinne, dass durch die Verbindung – aber nicht Verschmelzung – von Instanzen etwas Neues entsteht, das nicht einfach aus ihnen besteht und das zugleich von derselben Art wie sie, nämlich auch ein Subjekt, ist.⁹ Eine in panpsychistischen Kreisen gerne zitierte Wendung für derartige Vorgänge hat Alfred North Whitehead geprägt: Indem die Vielen in einem bestimmten Sinn Eines werden – indem sie untereinander eine Verbindung eingehen –, entsteht etwas Weiteres und tritt zu ihnen hinzu.¹⁰

⁷ Vgl. David J. Chalmers: »The Combination Problem for Panpsychism«, in: Brüntrup/Jaskolla (2017b), S. 179–214.

⁸ Zu diesen beiden Spielarten des Panpsychismus vgl. David J. Chalmers: »Panpsychism and Panprotopsychism«, in: Brüntrup/Jaskolla (2017b), S. 19–47, hier S. 25; Brüntrup (2017), S. 57–67.

⁹ Vgl. ebd., S. 64f.

¹⁰ Alfred North Whitehead: *Process and Reality. An Essay in Cosmology*. Corrected

Mit dieser Sichtweise scheint das Kombinationsproblem aber nicht gelöst, sondern lediglich zugespitzt worden zu sein. Denn nun stellt sich erneut die Frage: Wie kann dies vonstattengehen? Es gibt sogar ein plausibel wirkendes Argument dafür, dass die Entstehung eines Makrosubjekts auf diese Weise gar nicht möglich ist:¹¹ Wenn Mikrosubjekte als solche miteinander verbunden sind, dann müsste dies jeweils auf ihren mentalen Zuständen beruhen. Diese mentalen Zustände sind aber – dies wird in der analytischen Philosophie des Geistes und somit auch im Panpsychismus vorausgesetzt – auf die einzelnen Mikrosubjekte als deren Träger beschränkt; sie sind privat, auf den subjektiven Binnenraum jener Subjekte beschränkt. Nun lässt es sich vorstellen, dass wie auch immer miteinander verbundene Mikrosubjekte bestimmte mentale Zustände haben, ohne dass daraus ein Makrosubjekt hervorgeht. Gerade im Fall von mentalen Zuständen, die sich als solche erfassen lassen, ist es plausibel, dass Vorstellbarkeit auch Möglichkeit bedeutet. Dieses Vorstellbarkeitsargument legt es nahe, dass es bei jeglicher Verbindung von Mikrosubjekten möglich ist, dass daraus kein Makrosubjekt hervorgeht. Dies würde die Widerlegung des Panpsychismus bedeuten.

Ein Ausweg aus dieser scheinbaren Sackgasse besteht in der These, dass die Mikrosubjekte ihre wechselseitige Verbundenheit erleben, dass eben ihre Verbindung zugleich auch Inhalt ihrer mentalen Zustände ist. Philip Goff spricht hier von »phenomenal bonding«.¹² Wie aber kann eine derartige Verbundenheit zwischen Subjekten von ihnen als solche erfahren werden und dadurch ein mentaler Zustand jener Subjekte sein, wenn mentale Zustände jeweils nur die privaten Inhalte einzelner Mikrosubjekte sind? Oder wie kann unter diesen Voraussetzungen selbst ein inhaltlich gleiches Erleben zweier Mikrosubjekte eine Verbindung zwischen ihnen ausmachen?

Edition, New York 1978, S. 32: »The many become one and are increased by one«; vgl. dazu Brüntrup (2017), S. 66.

¹¹ Vgl. Chalmers (2017), S. 200 f.; Philip Goff: »The Phenomenal Bonding Solution«, in: Brüntrup/Jaskolla (2017b), S. 281–302 [Goff (2017b)], hier S. 291 f.

¹² Goff (2017b), S. 292–295.

Damit hat sich das Kombinationsproblem so zugespitzt, dass sich die Minimalbedingung einer Lösung abzeichnet: Sie würde eine Konzeption von mentalen Zuständen erfordern, die diese gerade nicht in den privaten Binnenraum einzelner Subjekte fest schreibt. Dies lenkt den Blick zur Neuen Phänomenologie hin, in der eben eine solche Konzeption entwickelt worden ist.

3 Die Atmosphärenkonzeption der Neuen Phänomenologie

Die These, dass in der Neuen Phänomenologie eine Konzeption entwickelt worden ist, die sich auf mentale Zustände bezieht, mag zunächst befremdlich wirken. Ist die Rede von mentalen Zuständen in der analytischen Philosophie des Geistes doch typischerweise damit verbunden, diese Zustände im gerade angegebenen Sinn als privat zu verstehen, während sich die Neue Phänomenologie dagegen wendet, die Erlebnisinhalte von Subjekten in einem diesen zugeschriebenen privaten Innenraum anzusiedeln. Allerdings kann die oben gegebene minimale Bestimmung eines mentalen Zustands eine Brücke zwischen beiden Positionen bilden. Jener minimalen Bestimmung zufolge zeichnet sich ein mentaler Zustand dadurch aus, dass in ihm zu sein sich für ein Subjekt auf eine bestimmte Weise anfühlt. So lässt sich zugleich ein zentrales Thema charakterisieren, dem sich die Neue Phänomenologie seit den grundlegenden Untersuchungen durch Hermann Schmitz widmet: das Thema der Atmosphären.¹³ Denn auch Atmosphären sind nach Schmitz dadurch gekennzeichnet, dass es sich für Subjekte auf eine bestimmte Weise anfühlt, in ihnen zu sein. Für Subjekte als Träger von Bewusstsein ist es Schmitz zufolge wiederum konstitutiv, auf derartige Weise affektiv betroffen zu sein.¹⁴ Und zwar fühlt sich dies für Subjekte so an, dass die Atmosphäre

¹³ Vgl. Hermann Schmitz: *System der Philosophie. Der Raum*. Zweiter Teil, 2. Aufl., Bonn 1981, S. 91–360; Ders.: *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*, Bonn 1990, S. 292–310.

¹⁴ Vgl. Schmitz (1981), S. 80.

als ein von intensiven Qualitäten bestimmter Raum – ein »Gefühlsraum« laut Schmitz – zwar auch in ihnen ist und so ihre leibliche Befindlichkeit affiziert, sich dabei aber zugleich als etwas zeigt, was jene Subjekte umgibt und übergreift. Schmitz zufolge werden Atmosphären von Subjekten als um sie herum »randlos ergossen« erlebt, als etwas, was also auch von mehreren von ihnen zwar nicht geteilt werden muss, indes durchaus geteilt werden kann. Atmosphären lassen sich deshalb durchaus als mentale Zustände bezeichnen, die sich nicht privat anfühlen und, weil mentale Zustände eben darin bestehen, sich auf eine bestimmte Weise anzufühlen, auch nicht privat sind.

Gemäß seinem phänomenologischen Ansatz hat Schmitz bei der Betrachtung von Atmosphären auf deren Rezeption, nicht auf deren Produktion geachtet. Mit der Frage, wie die Entstehung von Atmosphären aufzufassen ist, hat sich in weiterführendem Anschluss an Schmitz Gernot Böhme beschäftigt,¹⁵ und zwar mit einem beachtlichen Argument dafür, dass jene Frage durchaus sinnvoll gestellt werden kann: In Kunst und Kultur sind wir mit Handlungen vertraut, durch die Stimmungsräume und damit Atmosphären geschaffen werden. Dies bietet uns einen Zugang dazu, nicht nur das Vorhandensein von Atmosphären zu konstatieren, sondern eben auch zu verstehen, wie sie zustande kommen: indem etwas geschaffen wird, das nicht in sich verschlossen ist, sondern den Raum um sich herum intensiv prägt. Diese Verständnisweise entwickelt Böhme von der Betrachtung ästhetischer Produktionsprozesse her, verallgemeinert dies aber zu einer Position, die er trefflich als »ökologische Naturästhetik« bezeichnet: Nicht nur menschliche Kunstwerke, sondern alles, was in der Natur entsteht, tritt »ekstatisch« im Raum auf und bildet dadurch mit anderem, was dies ebenfalls tut, in dynamischen Wechselbeziehungen gemeinsame Atmosphären. Wenn Böhme hier von Ökologie spricht, betont er damit, dass menschliche Aktivitäten in einen umgreifenden Zusammenhang eingebunden sind und daher dem, was unter Natur verstanden werden kann, nicht einfach diametral

¹⁵ Vgl. Gernot Böhme: *Für eine ökologische Naturästhetik*, Frankfurt 1989, S. 19–36; Ders.: *Atmosphären. Essays zur neuen Ästhetik*, Frankfurt 2017, S. 13–48.

gegenüber gestellt werden können. Jens Soentgen¹⁶ hat schließlich den Fokus dieser Betrachtungsweise auf den Bereich hin zurück ausgerichtet, mit dem sich die Ökologie als wissenschaftliche Disziplin primär beschäftigt: auf die Beziehungen zwischen Lebewesen, insbesondere auf diejenigen Beziehungen, durch die Lebewesen ihre gemeinsame Umwelt erschließen, gestalten und erhalten beziehungsweise verändern. Als Wesen, das schon seit langem und in neuerer Zeit unübersehbar die Umwelten seiner Umgebung mitgestaltet, gerät der Mensch dabei keineswegs aus dem Blick.

Der für das hier behandelte Problem einschlägige Ertrag dieser philosophischen Entwicklung lautet: Atmosphären sind die Umwelten von Lebewesen, und zwar unter dem Aspekt, dass es sich aufgrund der Beziehungen, aus denen und in denen jene Umwelten bestehen, für die in diesen Beziehungen stehenden Lebewesen jeweils auf eine bestimmte Weise anfühlt, in jenen Umwelten zu leben. Exemplarisches Beispiel dafür ist die Atmosphäre der Angst, die unter Wildtieren in Bereichen herrscht, in denen sie mit modernen Feuerwaffen bejagt werden. Diese Angst ist nicht (nur) in den Wildtieren; sie leben in und mit ihr, und sie hat für sie auch eine wichtige ökologische Funktion: Sie ermöglicht es ihnen, sich auf eine Weise zu verhalten, die ihrer potenziell stets bedrohten Situation angemessen ist. Diese Atmosphäre lässt sich auch von den Menschen spüren, die sich in ihr bewegen, und erhält damit einen empirisch fassbaren Aspekt. Im Licht der oben erwähnten minimalen Bestimmung eines mentalen Zustands ist demnach auch das jeweilige Ökosystem ein solcher, und die notorisch schwierige Frage, ob überhaupt oder günstigstenfalls wie sich Ökosysteme eingrenzen und abgrenzen lassen, ohne dass völlig willkürliche Setzungen ins Spiel kommen, lässt sich nun beantworten: Sie lassen sich aus jener qualitativen Innenperspektive heraus als atmosphärische Einheiten innerhalb des Gefühlsraums erfassen; einer Innenperspektive, die nicht die Perspektive eines in sich verschlossenen Subjekts ist, sondern eine Perspektive erfahrbarer Beziehungen im Binnenbereich jenes durch seine Stimmung zusammengehaltenen Lebensraums.

¹⁶ Vgl. Jens Soentgen: *Ökologie der Angst*, Berlin 2018, S. 7–24.

Das hier Skizzierte als »die Atmosphärenkonzeption der Neuen Phänomenologie« zu bezeichnen, könnte angesichts der Differenzen zwischen Schmitz, Böhme und Soentgen als ein fragwürdiges Etikett erscheinen.¹⁷ Es wird hier trotzdem verwendet, weil sich in der Ausprägung des Atmosphärenbegriffs bei Soentgen zentrale Einsichten von Schmitz (Raumbezug des Mentalen) und Böhme (ökologischer Charakter dieses Raumbezugs) durchhalten und auf eine Weise konkretisiert werden, die jene Konzeption auch für eine Lösung des panpsychistischen Kombinationsproblems fruchtbar machen.

4 Ein »atmosphärischer« Vorschlag zur Lösung des Kombinationsproblems

Wie gesehen stellt sich dieses Kombinationsproblem bei näherer Hinsicht in Gestalt folgender Frage: Wie kann ein inhaltlich gleiches Erleben verschiedener Subjekte eine Verbindung zwischen ihnen ausmachen? Die Atmosphärenkonzeption der Neuen Phänomenologie ermöglicht darauf diese Antwort: Dies ist möglich, wenn es sich dabei um das Erleben einer Atmosphäre handelt, die jene Subjekte umgreift und die in deren Erleben als eben solche erlebt wird. In einem solchen Fall lässt sich die Atmosphäre als ein mentaler Zustand auffassen, bei dem es sich nicht um einen privaten Zustand eines der betreffenden Subjekte handelt, aber »in dem« sie in einem bestimmten, nämlich atmosphärischen Sinne durchaus sind. Dann erleben jene Subjekte, gemeinsam in jenem Zustand zu sein, der sie als solcher miteinander verbindet.¹⁸

¹⁷ Vgl. dazu Jens Soentgen: *Die verdeckte Wirklichkeit. Einführung in die Neue Phänomenologie von Hermann Schmitz*, Bonn 1998, S. 104–106; Hermann Schmitz: *Der Spielraum der Gegenwart*, Bonn 1999, S. 283–286; Jens Soentgen/Hermann Schmitz: »Hamburger Disputation zum Schmitzschen Gefühlsraum«, in: B. J. Blume (Hrsg.): *Raum. Materialien zur Vortragsreihe Raum 120*, HfbK Hamburg 2001/2002, Hamburg 2002, S. 45–67.

¹⁸ Reinhardt Knodt spricht in einem sehr verwandten Zusammenhang von »Korrespondenzen«. Vgl. Reinhardt Knodt: *Der Atemkreis der Dinge. Einführung in die Philosophie der Korrespondenz*, Freiburg/München 2017, S. 23–56.

Daraus lässt sich wiederum eine These darüber entwickeln, wie es ist, ein Mikrosubjekt zu sein. Makrosubjekte beruhen dem Panpsychismus zufolge auf der Verbundenheit von Mikrosubjekten, und wenn es sich beispielsweise bei uns menschlichen Subjekten um Makrosubjekte handelt, dann dauert diese Verbundenheit der Mikrosubjekte so lange, wie das jeweilige Makrosubjekt existiert. Dies lässt sich wiederum in einem an Soentgens Atmosphärenverständnis angelehnten ökologischen Sinn verstehen: Diese Verbundenheit ist deshalb auf Dauer angelegt, weil sie die Mikrosubjekte, die sie empfinden, dazu bewegt, sie aufrechtzuerhalten. Durch die Qualität der jeweiligen Atmosphäre, durch deren Stimmung, sind die Mikrosubjekte in die Atmosphäre eingebunden, gleichsam durch sie in sie eingestimmt. Diese Einstimmung erfüllt für die einzelnen Mikrosubjekte und die sie umgebende Atmosphäre jeweils eine wichtige ökologische Funktion: Die Atmosphäre erhält sich dadurch, indem sie ihre Mikrosubjekte dazu bringt, sie weiter zu begründen; und insofern das Verbundensein mit anderen Mikrosubjekten innerhalb einer gemeinsamen Atmosphäre für diese Mikrosubjekte selbst von Vorteil, vielleicht sogar existenzsichernd ist, profitieren auch sie davon.

So wäre es demnach, ein Mikrosubjekt zu sein: ein derartiges Eingestimmtsein gemeinsam mit anderen Mikrosubjekten zu erleben. Dieses Erleben kann durchaus präreflexiv sein, wie es zumindest bei unseren Mikrosubjekten, bei denen es sich nach allem, was wir wissen, nicht um reflexionsfähige rationale Subjekte handelt, durchaus auch der Fall sein dürfte, wie es aber auch bei derartigen Subjekten wie uns der Fall sein könnte, sofern sie sich auf das Eingebundensein in Stimmungen einlassen.¹⁹

Diese These droht erneut von einem Vorstellbarkeitsargument in Zweifel gezogen zu werden, das zugleich den Panpsychismus insgesamt beträfe: Ist es nicht jeweils vorstellbar, dass Subjekte in eine gemeinsame Atmosphäre eingestimmt sind, ohne dass dadurch ein Makrosubjekt entsteht und besteht?

¹⁹ Vgl. Uwe Voigt: »Wie ist es, ein Mikrosubjekt zu sein? Ein mesopsychistischer Versuch zum Thema Geist-Erfahrung«, in: Manfred Negele (Hrsg.): *Geist-Erfahrung*, Würzburg 2019, S. 41–58.

Um diesem Angriff zu entgegnen, empfiehlt es sich, die Strategie zu wiederholen, die der Panpsychismus der vermeintlichen Vorstellbarkeit einer rein physischen Welt ohne Subjektivität entgegengesetzt hat: Jener Angriff läuft ins Leere, wenn es sich bei dem jeweiligen Makrosubjekt um nichts anderes als die qualitative Innenseite der entsprechenden Atmosphäre handelt. Mit Whitehead gesprochen: Die vielen Mikrosubjekte werden eines, indem sie ein ökologisches System bilden, das eine Atmosphäre erzeugt, und die Innenseite jener Atmosphäre kommt als weiteres Subjekt, nämlich als Makrosubjekt, hinzu. Dann ist es überhaupt nicht vorstellbar, dass die Atmosphäre ohne das Makrosubjekt bestehen könnte. Nach dieser Auffassung ist auch das Makrosubjekt in die ökologische Beziehung zwischen den Mikrosubjekten und »ihrer« Atmosphäre eingebettet: Als mentale Innenseite jener Atmosphäre hält das Makrosubjekt seine Mikrosubjekte gleichsam bei Stimmung, indem es, solange es eben besteht, diese einbindende Atmosphäre durch Einbindung seiner Mikrosubjekte aufrechterhält. Auch dies kann präreflexiv geschehen, ja muss auch bei reflexionsfähigen Subjekten zumindest zunächst so geschehen, da sie dadurch allererst als Subjekte entstehen und bestehen, die dann ihre Reflexionsfähigkeit ausüben können.

Zusammenfassend lässt sich diese Lösung des panpsychistischen Kombinationsproblems so darstellen: Mikrosubjekte verschmelzen nicht miteinander, sondern interagieren so, dass sie eine gemeinsame Atmosphäre erzeugen. Auch die mentalen Zustände der jeweiligen Mikrosubjekte rinnen nicht aus verschlossenen Innenseiten heraus auf mysteriöse Weise zusammen, sondern sind, im Licht der Neuen Phänomenologie betrachtet, immer schon in dem Raum, in dem sich jene Atmosphäre bildet. Diese Atmosphäre besteht in dem und durch das Erleben der gemeinsamen Verbundenheit der sie bildenden Mikrosubjekte; zugleich ist sie das von den Mikrosubjekten gebildete Makrosubjekt, dem jener Umstand reflexiv nicht bewusst sein muss, ja zunächst auch gar nicht sein kann.

5 Ausblick

Die Bestimmung der Mikrosubjekte und ihrer gemeinsamen Atmosphäre – was unter den hier gewählten Voraussetzungen zugleich auch heißt: ihres Makrosubjekts – ist gezielt sehr allgemein gehalten worden, denn sie soll auf derartige Verhältnisse anwendbar sein, wo auch immer sie anzutreffen sind. Es lohnt sich, über diese wie angegeben skizzenhafte und spekulative Darstellung hinauszugehen, denn in ihr bleiben die verwendeten Begriffe relativ leer, insofern sie von anschaulicher Gegebenheit weit entfernt sind.²⁰

Dies trifft jedenfalls auf den Begriff des Mikrosubjekts zu, insofern damit die Innenseite einer Instanz gemeint ist, die auf einer Größenebene unterhalb derjenigen der uns in der alltäglichen Erfahrung zugänglichen Welt anzutreffen ist. Auf solchen Mikroebenen sieht wenigstens die Hauptströmung des zeitgenössischen Panpsychismus Mikrosubjekte angesiedelt,²¹ was deren mentale Zustände in einen sehr großen Abstand zu den unseren zu rücken scheint, so dass es kaum möglich ist, es nachzuvollziehen, wie es ist, ein Mikrosubjekt zu sein. Selbst wenn wir es mit gestaffelten Ebenen von Mikrosubjekten und Makrosubjekten zu tun haben sollten, so dass unsere »nächsten« Mikrosubjekte nicht Elektronen, sondern Neuronen sind, bliebe eine gewisse Fremdartigkeit bestehen.

Besser ist es demgegenüber um den Begriff des Makrosubjekts bestellt. Wenn der Panpsychismus zutrifft und es sich bei menschlichen Subjekten daher um Makrosubjekte handelt, wissen wir zumindest implizit, wie es ist, ein Makrosubjekt zu sein, auch wenn wir unser Wissen darum, wie es ist, ein Subjekt von jener Art zu sein, noch nicht als solches expliziert haben dürften. Die Frage, ob und wie das je eigene Bestehen als Subjekt sich atmosphärisch auffassen lässt, als das Bestehen einer durch Stimmungen einbin-

²⁰ Vgl. das bekannte Diktum Kants »Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind« (*Kritik der reinen Vernunft*, B75/A51).

²¹ Vgl. Voigt (2019).

denden Atmosphäre, mag zwar zunächst exotisch wirken, was aber nicht bedeuten muss, dass sie nicht sinnvoll sein kann und dass sich keine Wege zu ihrer Beantwortung finden ließen. Vielmehr könnte der Versuch, diese Frage zu beantworten, auch die Suche danach motivieren, was es denn ist, das da eingebunden sein könnte, und dadurch zumindest versuchsweise auch die Frage, wie es ist, ein Mikrosubjekt zu sein, mit weiterem Inhalt füllen. Diese Aufgabe kann zudem auch aus einer weiteren Richtung angegangen werden, wenn wir uns weiter fragen: Sind menschliche Subjekte tatsächlich, was der heutige Panpsychismus weitgehend voraussetzt, lediglich Makrosubjekte und nicht vielmehr auch Mikrosubjekte? Was die hier gebotene Darstellung zumindest nahelegt, da menschliche Subjekte ja durchaus durch Stimmungen in Atmosphären verschiedener Art eingebunden sind bzw. sein können.²² Der Weg zu einem Verständnis von Mikrosubjektivität könnte also mit einem Verständnis menschlicher Subjektivität ansetzen, was wiederum zu einer Auffassung der uns umgebenden Atmosphären als unseren Makrosubjekten beitrüge.

Diese Wege beginnen jeweils bei uns, in der Betrachtung unserer eigenen Subjektivität als der eventuellen Mitte zwischen verschiedenen Ebenen. Für eine derartige Betrachtung muss der Panpsychismus nicht schon in Geltung gesetzt werden; es genügt dazu, ihn als heuristische These zu verwenden. Diese These ist zwar mit inneren Schwierigkeiten verbunden. Die Atmosphärenkonzeption der Neuen Phänomenologie hat aber die Macht, einen Beitrag zur Überwindung jener Schwierigkeiten zu leisten. Jene Wege weiter zu beschreiten führt daher durch den spannenden Begegnungsraum mitten zwischen Panpsychismus bzw. allgemeiner der aktuellen analytischen Philosophie des Geistes einerseits und der sich nach wie vor in Entwicklung befindlichen Neuen Phänomenologie andererseits. Daher lässt sich der hier vorgestellte Ansatz als mesopsychistisch bezeichnen und, unter

²² Vgl. Heinz Bude: *Das Gefühl der Welt. Über die Macht von Stimmungen*, Hamburg 2016, S. 11–63.

welchem Titel auch immer, in weiterer fruchtbarer Zusammenarbeit in jenem Grenzgebiet unter Einbezug weiterer einschlägiger Disziplinen voranbringen.²³

²³ An dieser Stelle sei Jens Soentgen herzlich dafür gedankt, dass er auf diesem Weg mit unschätzbaren Hinweisen weitergeholfen hat und ihn auf ermutigende Weise begleitet. Zu danken ist auch Frau Sabina Hüttinger, B.A., für Hilfe bei der Durchsicht dieses Beitrags.